

L: 1 Petr 2, 2-5.9-12**Ev: Mk 10, 46b-52****WIEDER AUFSCHAUEN**

„Man kann die Bibel wörtlich nehmen oder ernst“ – soweit ich mich erinnern kann, ist dies ein Zitat von Carl Friedrich v. Weizsäcker. Das gilt auch bei solchen Texten, wie dem des heutigen Evangeliums, das ja vordergründig sehr einfach zu verstehen zu sein scheint. Da ist ein Blinder, der geheilt werden will. Er ruft Jesus, und dieser schenkt ihm das Augenlicht wieder zurück. Jesus hat alles gut gemacht, der ehemals Blinde ist jetzt gesund. Na wunderbar. Schade, dass das heute so selten funktioniert, wenn wir für einen Blinden oder Sehbehinderten beten.

Das Problem beim sogenannten „wörtlichen“ Verständnis der zweitausend Jahre alten Texte ist, dass viele heute gar nicht mehr wissen, was die Worte, die da zu finden sind, damals bedeutet haben. Und so führt das so genannte „wörtliche“ Verständnis dazu, dass die Texte gerade nicht mehr verstanden werden. Wenn man sich aber die Mühe macht, etwas genauer hinzusehen, dann kann man sehr tiefe Einsichten gewinnen. Und um Einsicht geht es ja heute in diesem Text auch.

Das beginnt schon damit, dass wörtlich genommen, dieser blinde Bettler, der Sohn des Timäus auf die Frage Jesu, was er denn von ihm erbitte, nicht antwortet: „Rabbuni, ich möchte wieder sehen können“ – eigentlich müsste es, wenn wir den Urtext genau übertragen – heißen: Rabbuni, mach dass ich wieder aufschauen kann“ – und siehe, plötzlich bekommt dieser Text eine Aktualität.

Dazu hilft es auch zu wissen, dass in der Antike körperlich Blinde oft gar nicht als „Blinde“ bezeichnet wurden, sondern als in besonderer Weise „Sehende“. Denn die körperlich Blinden hatten eine andere, tiefere Art des Sehens, sie waren oft buchstäblich „Seher“, also Propheten und Dichter, weil sie Dinge sahen, die man mit den körperlichen Augen nicht wahrnehmen konnte. Es geht also bei allen Blindenheilungen, die in den Evangelien berichtet werden, immer darum, dass Jesus den Menschen zur Einsicht verhilft. Ganz deutlich ist das bei der ausführlich geschilderten Heilung des Blindgeborenen im Johannesevangelium.

Wir aber bleiben jetzt bei der Heilung des Bartimäus, der eben darum gebeten hat, wieder „aufschauen“ zu können. Und Jesus sagt ihm das heilende und befreiende Wort: „Geh! Dein Glaube hat dir geholfen.“ „Im gleichen Augenblick konnte er wieder aufschauen.“

Jetzt könnte man fragen, was denn das Gegenteil von „aufschauen“ ist. Es ist der gesenkte Blick, der Blick, der nur nach unten geht und den Horizont enorm einschränkt, es ist der Blick, der gebunden ist, vielleicht auch der Blick des Geknickten, Depressiven, der Blick dessen, der sehend nichts mehr sehen kann. Jesus hat also diesen armen Bartimäus, der die Sicht verloren hat, aufgerichtet, so dass er nun wieder nach vorne schauen konnte.

Tatsächlich ist ein ähnliches Wunder dieser Tage in Österreich geschehen, es war sogar eine Art „Massenheilung“. Demnächst wird es darüber sogar eine Dokumentation im ORF geben. Denn es ist ja bekannt, dass heute sehr viele nicht mehr aufschauen können. Ihr Blick ist fortwährend gesenkt, sehend sehen sie eigentlich nichts mehr. Das schädigt die Gesundheit, führt in die Traurigkeit, geht auf das Gemüt. Wir alle begegnen täglich diesen armen Kreaturen auf der Straße. Sie sind Geblendete, die nicht mehr wirklich sehen können, nicht mehr wahrnehmen, was sie umgibt. Doch dieser Tage haben Tausende von ihnen – zumindest eine zeitweise Heilung erfahren.

Es war wohl nicht schwer zu erraten, von welchen Leuten ich gesprochen habe. Wir alle begegnen, wenn wir auf den Straßen der Stadt unterwegs sind, zahllosen Smartphone-Zombies. Der Blick gesenkt, auf den Bildschirm starrend, nehmen sie rundherum nichts mehr wahr. Zu dieser physischen Einschränkung des Gesichtskreises kommt nun aber auch die geistige Blendung durch die Inhalte, die da ständig abgerufen werden und den Geist blenden, binden und in Dauerstress versetzen. Arme Kreaturen kann man sagen. Aber in den letzten Wochen hat ein umfangreiches Experiment mit Schülern stattgefunden. 72.000 von ihnen haben sich bereit erklärt, für drei Wochen

auf jede Handynutzung zu verzichten. Fast alle haben berichtet, dass sie das als positiv erlebt haben. Die Schlafqualität hat sich verbessert, depressive Symptome sind zurückgegangen und Ähnliches. Es war für diejenigen, die durchgehalten haben (nicht alle haben es geschafft) eine Zeit des „Aufschauens“ und wahrscheinlich auch des „Aufatmens“.

Ich spreche das deshalb heute an, weil auch Papst Leo XIV. in seiner ersten Enzyklika, die am Pfingstmontag erschienen ist, zu diesen Themen Stellung genommen hat. Generell geht es darum, dass wir als Christen gerufen sind, das Evangelium in unsere konkrete Zeitsituation verstehbar zu verkünden und aktiv mitzuarbeiten, dass die Nutzung der modernen Technologien nicht dazu dient, einen neuen Turm zu Babel zu errichten, in dem der Mensch als Person untergeht, sondern sie so zu nützen, dass die Stadt Gottes erbaut werden kann.

Man kann es freilich auch mit den Worten der Lesung ausdrücken. Wir sollen das geistige Haus aus lebendigen Steinen werden, in dem echter Lebensraum gestaltet wird, wo Menschen wahrhaft menschlich leben und einander „Face to Face“ begegnen können.

P. Dr. Clemens Pilar COp